

Studenten und Arbeiterbewegung. Das Beispiel Alfred Meusel

Alexander Wierzock

Die Mehrheit der deutschen Studenten stand der Weimarer Republik ab ihrem Beginn ablehnend oder feindlich gegenüber. Enttäuscht von der Niederlage des Ersten Weltkrieges, politisiert durch den Zusammenbruch des Kaiserreiches und gedemütigt durch den „Knechtschaftsvertrag“ von Versailles, sympathisierten die Studenten mit konservativen und völkischen Kräften, welche die Republik nicht anerkennen wollten. Velerorts entstanden Studentenkörps, die zum Teil von der Reichswehr als Zeitfreiwilligen-Verbände rekrutiert und gegen die Rätebewegung eingesetzt wurden. Am 25. März 1920 erschossen Mitglieder des Marburger Studentenkörps bei Gotha 15 aufständische Arbeiter „auf der Flucht“. Dieses brutale Ereignis, als Morde von Mechterstädt in die Geschichte eingegangen, führt exemplarisch die Konfrontation von nationalistischen Studenten und revolutionären Arbeitern vor Augen.¹

Demgegenüber stand eine Minderheit von Studenten und jungen Akademikern, die sich während des Krieges und in den Wirren der Revolution der Arbeiterschaft angenähert hatte, sich zu sozialistischen Ideen hingezogen fühlte und der Arbeiterbewegung beitrug – so der Pädagoge Carl Mennicke in Berlin, der Philosoph Siegfried Marck in Breslau oder der Jurist Ernst Fraenkel in Frankfurt. Besonders ausgeprägt war diese Verbindung von Arbeitern und Akademikern in Kiel. In dieses Umfeld gehörten namhafte Persönlichkeiten wie Hermann Heller oder der spätere Justizminister Gustav Radbruch.

Weniger bekannt ist das frühe Wirken des Soziologen und Historikers Alfred Meusel (1896-1960) in der Arbeiterbewegung. Meusel hatte 1922 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel (CAU) in den Staatswissenschaften promoviert. Ein Jahr später habilitierte er sich an der Technischen Hochschule (TH) Aachen, wo man ihn 1925 zum Professor für Volkswirtschaftslehre und Soziologie berief. Als er 1933 entlassen wurde und sich der Verfolgung durch die Nazis ausgesetzt sah, flüchtete er nach Großbritannien. Hier trat er 1937 dem KPD-Kreis um Jürgen Ku-

¹ Siehe Dieter Langewiesche/Heinz-Elmar Tenorth (Hrsg.): Handbuch der deutschen Bildungsgeschichte, Bd. V, 1918-1945: Die Weimarer Republik und die nationalsozialistische Diktatur, München 1989, S.212f.

czynski bei. Seit der Zeit im Exil wandte sich Meusel immer mehr der Geschichtswissenschaft zu, und als ihm 1947 ein eigens für ihn geschaffener Lehrstuhl für neue Geschichte an der Berliner Universität angeboten wurde, nahm er ihn bereitwillig an. Als er 1960 in Ostberlin starb, zählte man ihn zu den Wegbereitern der marxistischen Geschichtswissenschaft in der DDR.²

Meusels Engagement als Student in der Kieler Arbeiterbewegung findet in den Darstellungen über ihn zwar oft Erwähnung, die genauen Umrisse seiner Aktivitäten blieben aber bisher im Dunkeln. Die Auswertung neuer Quellen zeigt, dass er bereits in den Jahren 1919 bis 1921 eine rege Tätigkeit in der Arbeiterpresse und im Arbeiterbildungswesen entfaltete. Diesem Wirken widmet sich der vorliegende Artikel. Von besonderem Interesse ist dabei das politische Denken von Meusel. Gefragt wird vor allem, vor welchen Problemen er die sozialistische Bewegung stehen sah und welche Rolle er als Akademiker in ihr gespielt hat. Zunächst soll allerdings geklärt werden, wie er sich der Arbeiterbewegung annäherte. Die Darstellung gruppiert sich dabei um zwei Begriffe aus dem Werk von Meusel: dem der Zwischenschicht und dem des Abtrünnigen. Beide Begriffe speisen sich in hohem Maße aus seinen eigenen Erfahrungen und verbinden somit Werk und Lebensweg: Sie werden zur biografischen Quelle. Das Ziel des Aufsatzes ist es, den frühen Lebensweg Meusels als Beispiel für eine Minderheit von Studenten in den ersten Jahren der Weimarer Republik nachzuzeichnen.

Die Zwischenschicht

Als im August 1914 der Erste Weltkrieg ausbrach, meldete sich Meusel – wie unzählige junge Männer des Bildungsbürgertums – als Kriegsfreiwilliger. Irgendein Zweifel, dass sich Deutschland nicht in einem Verteidigungskrieg befand, existierte für den achtzehnjährigen Oberprimaner nicht. Untypisch war, dass ihn die allgemeine Kriegsbegeisterung der Zeit nicht zu berühren schien – für ihn sei es eine „amor fati“, eine Liebe zum Unausweichlichen, gewesen, wie er sein Gefühlsleben nachträglich be-

2 Zur Biografie Meusels siehe Mario Keßler: Exilerfahrung in Wissenschaft und Politik. Remigrierte Historiker in der frühen DDR, Köln u. a. 2001, S.50-90; Detlef Siegfried: Das radikale Milieu. Kieler Novemberrevolution, Sozialwissenschaften und Linksradikalismus 1917-1922, Wiesbaden 2004, S.59-67; Mario Keßler/Ders.: Alfred Meusel im Spannungsfeld von Wissenschaft und Politik, in: JahrBuch für Forschungen zur Geschichte der Arbeiterbewegung, 2010/III, S.65-80.

schrrieb.³ Diese Haltung gegenüber dem Kriegsgeschehen mag mit der relativ unorthodoxen Primärsozialisation des Elternhauses zu tun haben.

Alfred Theodor Meusel wurde am 19. Mai 1896 als Sohn von Magdalena (geb. Pankow) und Richard Alexander Meusel in Kiel geboren. Der Vater, zunächst als Oberlehrer an einem Mädchenlyzeum tätig, stieg bald zum Studienrat auf. In der Familie herrschte eine liberale Gesinnung vor. So war der Großvater väterlicherseits ein Richter gewesen, der sich in Schlesien während der 1848er-Revolution für die liberale Bewegung eingesetzt und deswegen sein Amt verloren hatte. Richard Meusel war ebenfalls ein Liberaler, wobei er zum linksliberalen Freisinn tendierte. Der Freisinn, weniger bereit seine Prinzipien zugunsten von Kompromissen aufzugeben als die Nationalliberalen, war eine wenig einflussreiche Richtung des Liberalismus im Kaiserreich, dessen Entwicklung von unentwegten Spaltungen geprägt war. Politiker dieser Richtung, auf die der Vater große Stücke hielt, waren Theodor Barth und Friedrich Naumann. Auf diese politische Gesinnung ist es zurückzuführen, dass Meusels Vater das Reichstagswahlrecht auf Preußen ausgedehnt und die Herrschergewalt des Kaisers eingeschränkt wissen wollte. Mit Ehrfurcht erinnert sich der Sohn an den Vater: „Er [...] war ein guter, bürgerlicher Demokrat – ich glaube, einer der wenigen, die im Zeitalter des Wilhelminismus übrig geblieben waren.“⁴ Als der Weltkrieg ausbrach und Meusel sich am 28. August als Kriegsfreiwilliger zum Heer meldete, war sein Vater zwar bekümmert, ließ den einzigen Sohn jedoch ziehen.⁵ Wird die familiäre Kulisse berücksichtigt, so erklärt sich Meusels untypische Haltung gegenüber der allgemeinen Kriegseuphorie.

Seine Haltung distanzierte ihn von der Mehrheit der anderen Kriegsfreiwilligen, die, wie er bemerkte, größtenteils derselben sozialen Schicht wie er selbst angehörten: Sie „waren höhere Schüler, Studenten, Seminaristen, Angestellte, Kaufleute; dazu kamen ein paar Bauernsöhne“.⁶ Die Erfahrung der sozialen Schichtung in der Armee wurde Meusel zu einem prägenden Grunderlebnis, welches sich im Verlauf seines Soldatenlebens vertiefte. Zuerst in Schleswig während der achtwöchigen Ausbildungszeit, anschließend an der Ostfront in Schlesien, wo im November 1914 die

3 Alfred Meusel: Kriegsfreiwilliger im Jahre 1914, o. D., Archiv der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften, Berlin, Nachlass Alfred Meusel (ABBAW, NL Meusel), Nr. 3, Bl. 1-11, hier Bl. 1.

4 Alfred Meusel: Jugenderinnerungen, o. D., ABBAW, NL Meusel, Nr. 2, Bl. 1-10, hier Bl. 1.

5 Ders., Kriegsfreiwilliger, Bl. 6.

6 Ebenda, Bl. 1.

Verteilung der norddeutschen Kriegsfreiwilligen auf die Armeeabteilung Woysch stattfand. In der Landwehrkompanie, der Meusel zugeteilt wurde, befand er sich zwischen Soldaten, die Land- oder Industriearbeiter waren. Ihm fiel auf, dass diese Männer keine Kriegsbegeisterung zeigten und seine Auffassung von einem Verteidigungskrieg ebenso wenig teilten. Zum ersten Mal in seinem Leben begegnete er mit seinem bürgerlichen Weltbild dem proletarisch-sozialistischen Milieu. In diesem neuen Lebensumfeld, das ihn anzog und zugleich abstieß, begann für Meusel „das Nachdenken und auch der Zweifel“.⁷ Die Monate des Winters 1914/15 markierten eine nachhaltige Wende in seinem Leben: Es kam zu einer Annäherung an das proletarisch-sozialistische Milieu, und sein ohnehin untypischer Kriegspatriotismus geriet ins Schwanken. In dieser Situation wurde er im Februar 1915 befördert und zum Offizierskursus in das niederschlesische Glatz geschickt.⁸ Erneut sah er sich mit einem ganz anderen Umfeld konfrontiert: der feudalistisch-aristokratischen Lebenswelt der Offiziere. Dabei fiel ihm auf, wie schnell sich die anderen Offiziersanwärter diesen anpassten und „äußerst zufrieden [waren], wenn es ihnen gelang, den aktiven Offizier bis auf die näselnde Stimme zu kopieren“.⁹ Später bündelte Meusel die von ihm im Krieg erlebten Schichtungserfahrungen in dem Begriff der Mittel- bzw. Zwischenschicht und verwendete ihn erstmals in dem Aufsatz „Zur Charakteristik des Offizierskorps“, der 1922 erschien. Mit dem Begriff der Zwischenschicht versuchte er die Stellung der Soldaten zu charakterisieren, die wie er „aus bürgerlichen, kaufmännischen oder intellektuellen Kreisen hervorgegangen, ihr *Jahr abdierten*“.¹⁰ Die Redewendung spielt auf das Einjährig-Freiwilligen-System im Deutschen Reich an. Meusel stellte fest, dass sich die Einjährig-Freiwilligen nicht nur von den Offizieren, sondern auch von den herkömmlichen Wehrpflichtigen durch ihre soziale Lage unterscheiden hätten.

Die Differenz zum Offizierskorps bestand darin, dass die Offiziere in ihrer Mehrzahl dem Adel entstammten. Meist handelte es sich um jüngere Söhne von Rittergutsbesitzern. Der Stellung, in der sich der Offizier be-

7 Ebenda, Bl. 5.

8 Ebenda, Bl. 9.

9 Alfred Meusel: Das Bündnis der Denkenden und der Leidenden, in: Der Sozialist. Unabhängige Sozialdemokratische Wochenschrift, 1921, Nr. 22, S.517-522, hier S.519.

10 Ders.: Zur Charakteristik des Offizierkorps, in: Die Neue Zeit. Wochenschrift der Deutschen Sozialdemokratie, 1922, Bd. 2, Nr. 17, S.390-396, hier S.393. Hervorhebung im Original.

fand, entsprach dabei, so Meusel, eine ganz bestimmte „feudalistisch-konservative Weltanschauung“.¹¹ Den Hauptzug dieser Denkart sah Meusel in einem mangelnden Verständnis für die soziale Komplexität der modernen Gesellschaft. Aus diesem Grund neige der Offizier zu einer personalen Weltsicht, die zu einer engen „gefühlsmäßige Bindung an die Person und das Haus des Monarchen [führt]. Für den Offizier ist der König die einzige Verkörperung der Staatsgewalt – als *oberster Kriegsherr*.“¹² Für die Einschränkung der königlichen Gewalt des Monarchen durch andere Institutionen hätte er kein Verständnis gehabt. Des Weiteren stellte Meusel bei den Offizieren ein ausgeprägtes Standesbewusstsein fest, das mit einem Ehrenkodex und einem spezifischen Kameradschaftsgeist einhergehe. Ein weiteres Charakteristikum sah er in der militärischen Selbstbeherrschung, die aber unter bestimmten Bedingungen schnell in ihr Gegenteil umschlagen könne. Von der wirklichen Lage der Soldaten, insbesondere von der der Mannschaften, die sich aus Arbeiterfamilien rekrutierten, habe der Offizier keine Vorstellung: wie sollte er auch als Sohn einer aristokratischen Gutsbesitzerfamilie, fragte Meusel.¹³

Von den Soldaten niederen Ranges unterscheide sich die Zwischenschicht aus ganz anderen Gründen. Die soziale Herkunft war dabei nur ein Faktor, mit ihr verknüpft war aber die Kriegsgegnerschaft des einfachen Soldaten, so Meusel. Hierbei differenzierte er zwischen einer gefühlsmäßigen und einer politischen Gegnerschaft. Der Hauptantrieb der ersteren sei es lediglich gewesen, zu Frau und Kindern zurückzukehren. Diese Haltung beobachtete er vor allem bei Landarbeitern. Die politische Kriegsgegnerschaft leitete sich für Meusel aus einer proletarisch-sozialistischen Weltanschauung ab. Aus dieser Perspektive erschien der Krieg als Folge eines „Konkurrenzkampf[es] zwischen staatlich organisierten Kapitalisten-Gruppen [... und] Begriffe wie Vaterlandsverteidigung, Heldentod usw. nur dazu erfunden [...], um die Massen irrezuführen und sie für eine ihnen fremde [...] Sache zu begeistern“.¹⁴ Zwischen diesen beiden Polen lag die Zwischenschicht, der er selbst angehörte.

Für Meusel hing diese Zwischenstellung auf engste mit den Privilegien zusammen, die das Deutsche Reich den Inhabern von höheren Bildungstiteln gewährte. Mit Blick auf das Militär hielt er das Privileg der Einjährig-Freiwilligen für eines der eklatantesten Beispiele. Dieses Vorrecht

11 Ebenda, S.394.

12 Ebenda, S.392. Hervorhebung im Original.

13 Ebenda, S.392f.

14 Meusel, Kriegsfreiwilliger, Bl. 5.

berechtigte die Wehrpflichtigen mit höherem Schulabschluss (Voraussetzung war der einjährige erfolgreiche Besuch der Sekunda) zu einer verkürzten einjährigen Dienstzeit mit Aussicht auf Beförderung zum Reserveoffizier. Durch das große Ansehen, das dem Militär in der Gesellschaft entgegengebracht wurde, zog die Ernennung zum Reserveoffizier wiederum massive Vorteile im Zivilleben nach sich.¹⁵ Dieses mit dem Offiziers-titel verbundene Prestige war für Meusel der Hauptgrund, warum niemals vor dem Krieg in größerer Anzahl Kriegsgegner aus der Zwischenschicht hervorgegangen waren.¹⁶ Und die „gleiche Erscheinung konnte in vergrößertem Maßstab im Kriege beobachtet werden. Die in das Offizierskorps aufgenommenen Einjährigen hatten sofort nach ihrer Beförderung keinen höheren Ehrgeiz, als sich möglichst restlos den Anschauungen, der Ausdrucksweise, dem Benehmen des aktiven Offiziers anzupassen.“¹⁷ Dabei hätte der Krieg prinzipiell eine gegensätzliche Entwicklung möglich gemacht. Tausende von Freiwilligen hatten an der Front das proletarische Milieu entdeckt. Das Kriegsgeschehen, die körperliche Anstrengung und der gemeinsam erlittene Drill führten bei einigen zu einer Aufhebung der Desintegration zwischen Bürgertum und Proletariat. Der langanhaltende Kontakt mit den Soldaten der niederen Ränge weckte ihr soziales Gewissen. Doch die Aussicht auf die Beförderung zum Offizier verhärtete das Verhältnis wieder.¹⁸ „Einmal in das Offizierskorps mit seinen feudalen und aristokratischen Traditionen eingereicht [...], vergaßen diese jungen Offiziere sehr rasch, was sie als *Gemeine* unter Gemeinen erduldet hatten.“¹⁹ Im Unterschied zu anderen Offiziersanwärtern konnte Meusel das Geschehene nicht einfach vergessen, wie er in seinen Erinnerungen behauptet. Für ihn bedeutete – mindestens aus nachträglicher Sicht – der Winter 1914/15 eine Art Fraternalisierungserlebnis.²⁰ Inwiefern dies der Realität entsprach oder ob hier der Hang zur Selbststilisierung überwiegt, muss

15 Siehe Lothar Mertens: Das Einjährig-Freiwilligen Privileg. Der Militärdienst im Zeitgeist des deutschen Kaiserreiches, in: Zeitschrift für Religions- und Geistesgeschichte, 1990, Nr. 4, S.316-329; Michael Elstermann: Das preußische „Einjährig-Freiwilligen“-System, in: Zeitschrift für Heereskunde, 2009, Nr. 433, S.113-121.

16 Meusel, Charakteristik, S.393.

17 Ebenda.

18 Siehe Bernd Ulrich: Die Desillusionierung der Kriegsfreiwilligen von 1914, in: Wolfram Wette (Hrsg.): Der Krieg des kleinen Mannes. Eine Militärgeschichte von unten, München 1992, S.110-126, hier S.118f.

19 Meusel, Bündnis, S.519. Hervorhebung im Original.

20 Ders., Kriegsfreiwilliger, Bl. 11.

unbeantwortet bleiben. Der Verdacht liegt aber nahe, da alle Erinnerungen über die Zeit als Kriegsfreiwilliger erst nach 1945 von Meusel verfasst und zum Teil in der DDR-Presse veröffentlicht wurden.²¹

Nach der Beförderung zum Leutnant im Mai 1916 teilte man Meusel einem Infanterieregiment in der Champagne zu, wo er 1917 von der russischen Oktoberrevolution erfuhr. Begeisterung und Hoffnung vermischten sich bei ihm, als er vom Frieden ohne Annexionen hörte, den die Bolschewiki vorgeschlagen hatten. Wenige Tage darauf wurde er bei Gefechten in der Aisne-Region durch eine in der Nähe einschlagende Granate schwer verletzt. Im Hospital begann er sozialistische Literatur zu lesen: Marx' „Kapital“, Franz Mehring und Karl Kautsky. Danach verbrachte er seinen Dienst in einem Ersatztruppenteil im brandenburgischen Jüterbog und wurde im Juli 1918 als „kriegsverwendungsfähig (kv)“ entlassen. Von Jüterbog aus hatte er oft Gelegenheit nach Berlin zu reisen, wo ihm die revolutionäre Stimmung in der Reichshauptstadt nicht entging. „Wenn man mir damals vorausgesagt hätte, die Revolution werde in Kiel und nicht in Berlin beginnen, würde ich es nicht geglaubt haben.“²² Im Sommer 1918 kehrte er in seine Heimatstadt zurück, wo er fortan an der Rechts- und Staatswissenschaftlichen Fakultät der CAU studierte.²³

Die Ereignisse, die zum Ausbruch der Revolution in Kiel führten, hatten ihren Ursprung in dem Plan einer letzten Seekriegsoffensive gegen England, welche die deutsche Admiralität Ende Oktober 1918 um der Ehre willen durchführen wollte. Als den Matrosen der vor Wilhelmshaven ankernden Hochseeflotte dieser Plan zu Ohren kam, verweigerten sie den Gehorsam. Um der Lage wieder Herr zu werden, entschied sich die Flottenleitung, die Geschwader zu trennen. Ein Geschwader wurde in den Reichskriegshafen nach Kiel geschickt, wo es in der Nacht zum 1. November eintraf. Schon auf der Hinfahrt hatte die Flottenleitung 47 Matrosen, die als vermeintliche Rädelsführer der „Meuterei“ galten, verhaften lassen. In Kiel angekommen, wurden sie in die Marinearrestanstalt in der Feldstraße überführt. Diese Maßnahme löste unter der Besatzung Unmut aus, und es kursierte schnell die Forderung nach Freilassung der Kameraden. In Kiel kam es darauf am 2. November auf dem Exerzierplatz im

21 Siehe Ders.: Eines Tages zerriß der Vorhang, in: Sonntag, Wochenzeitung für Kultur, Politik und Unterhaltung, 1958, Nr. 4, S.10.

22 Ders.: Erinnerungen an die Novemberrevolution in Kiel, ABBAW, NL Meusel, Nr. 4, Bl. 1-6, hier Bl. 1.

23 Amtliches Verzeichnis der Studierenden der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel. Winter-Halbjahr 1918/19, Kiel 1919, S.38.

Viehburger Gehölz zu einer ersten Protestkundgebung, an der auch Obleute der USPD teilnahmen. Man kam überein, für den nächsten Tag am gleichen Ort eine große Massenkundgebung einzuberufen.²⁴

Diesem Aufruf folgte auch Meusel. Als er am Abend des 3. November 1918 auf dem Exerzierplatz eintraf, „wimmelte [es] von *Blaujacken*“, wie er sich rückblickend erinnerte.²⁵ Über 6.000 Menschen hatten sich versammelt. Vereinzelt stieß er auch auf einige Bürger und auf junge Offiziere, die, um unerkannt zu bleiben, die silbernen Kokarden von den Mützen entfernt hatten. Doch die große Überzahl der „Riesen-Versammlung [bestand] aus proletarischen Soldaten und Proletariern“. Aufmerksam beobachtete er, so erinnerte er sich, das chaotische Treiben auf den Tribünen, wo jeder reden durfte, solange er die Geduld der Zuhörer nicht überstrapazierte. Dabei fiel ihm auf, wie die Redner „ihren jahrelang unterdrückten Hass, ihre angestaute Erbitterung und ihre tiefe Sehnsucht nach Frieden“ hinausschrien.²⁶

Später formierte sich ein Demonstrationzug, um die inhaftierten Matrosen aus der Marinearrestanstalt zu befreien, dem sich auch Meusel anschloss. Doch bevor der Aufmarsch das Gebäude erreichen konnte, feuerte ein Kommando von Unteroffizieren auf den Zug. Von der panisch zurückweichenden Menge zu Boden geworfen, wurde Meusel Zeuge der „ersten Salve“ der Novemberrevolution. Als er wieder aufgestanden war, bot sich ihm ein trauriger Anblick: „Genau an der Ecke der Brunswiker- und Karlstrasse lag mit zerschmettertem Schädel der Offizier, der die Regierungstruppe befehligt hatte. Nicht weit davon lag auf dem Bürgersteig vor einer zerbrochenen Schaufensterscheibe ein getöteter Zivilist. Mitten auf dem Fahrdamm sah ich ein paar tote Blaujacken“²⁷ – sieben Menschen waren getötet, über 29 verletzt worden. Tags darauf bildete sich der erste Soldaten- und Arbeiterrat der Novemberrevolution, und mit den „14 Kieler Punkten“ entstand gleichsam ein erstes politisches Programm der Aufständischen. Am selben Tag fasste Meusel den Entschluss, der Ortsgruppe der USPD beizutreten. Der revolutionäre Funke war auf ihn übergesprungen: Er war zum Renegaten geworden.

24 Siehe Frank Trende: Zehn Tage im November 1918. Ein Kieler Revolutionstagebuch, in: Robert Habeck/Andrea Paluch/Frank Trende.: 1918. Revolution in Kiel, Heide 2008, S.11-88; Dirk Dähnhardt: Revolution in Kiel. Der Übergang vom Kaiserreich zur Weimarer Republik 1918/19, Neumünster 1984.

25 Meusel, Erinnerungen, Bl. 3. Hervorhebung im Original.

26 Ebenda, Bl. 4.

27 Ebenda, Bl. 5f.

Der Abtrünnige

Im Juli 1923 habilitierte sich Meusel an der TH Aachen. Die Habilitationsschrift behandelte ein Teilproblem der Elitenzirkulation. Dreh- und Angelpunkt dieser Arbeit war der Begriff des Abtrünnigen. Meusel unterschied eine Abtrünnigkeit „nach oben“ von einer „nach unten“, wobei sein Interesse hauptsächlich der letzten Form galt. Den Begriff des Abtrünnigen hatte er aus eigenen Erfahrungen gewonnen. Dahingehend notierte er, dass er „in Bezug auf die hier niedergelegten Urteile dem Leben mehr Dank wie den Büchern schulde“.²⁸

Meusel analysierte als ein Beispiel des Abtrünnigen „nach oben“ den zum Adeligen gewordenen Bürger. Unter diese Kategorie fiel aber ebenso der Arbeiterfunktionär, der sich durch seine Lebensweise von der Masse der Mitglieder zu entfremden begonnen habe. Meusel maß dieser Abtrünnigkeit keine besondere Bedeutung bei, an ihr veranschaulichte sich nur das allgemeine soziale Aufstiegsstreben der Individuen.²⁹

Die Abtrünnigen „nach unten“, denen sein eigentliches Interesse galt, definierte er als diejenigen, die ihre vorteilhafte soziale Existenz aufs Spiel setzen und sich der sozialen Bewegung einer unterprivilegierten Schicht anschließen. Nicht zuletzt Karl Marx sei ein bekannter Vertreter dieser Abtrünnigkeit gewesen wie vor ihm der Marquis de Mirabeau, der in der Französischen Revolution zum Wortführer des Dritten Standes wurde.³⁰

Meusel unterteilte die Abtrünnigen „nach unten“ wiederum in zwei Typen: in „diejenigen, die mit ihrem ganzen Sein, soziologisch und ideologisch, zur revolutionären Gruppe übergehen, und diejenigen, die ausschließlich ideologisch in den sozialen Emanzipationskampf eintreten und ihn vorwärtstreiben“.³¹ Ohne hier auf alle Facetten einzugehen, unterschied er beide Idealtypen durch die ihnen zugrunde liegenden Handlungsmotive. Dem soziologisch-ideologischen Typ gehe es um die Verbesserung der materiellen Lage der sozialen Gruppe, welcher er sich anschließt. Das Machbare, die tatsächliche Umsetzung von Zielen in den

28 Alfred Meusel: Zur Soziologie der Abtrünnigen (Habilitationsschrift Aachen 1923), Hochschularchiv der Rheinisch-Westfälischen Technischen Hochschule Aachen, Nr. 3101, 6, Bl. 1-33, hier o.S. [Vorwort]. Mit geringfügigen Veränderungen erschien die Habilitationsschrift später in den Kölner Vierteljahresheften für Soziologie (KVS): Ders.: Zur Soziologie der Abtrünnigen, in: KVS, 1923, Nr. 2/3, S.152-169.

29 Siehe ebenda, S.154.

30 Siehe ebenda, S.155f.

31 Ebenda, S.155. Hervorhebungen im Original.

Grenzen des Möglichen, habe er vor Augen, wobei das geschichtsphilosophische Endziel zweitrangig bleibt. Den nur-ideologischen Typ zeichne dagegen ein „Erlösungsbedürfnis“ aus, das sehr unterschiedliche Gründe haben kann. Sein Streben richte sich nicht auf die ökonomische Besserstellung der unterprivilegierten Schicht in der Gegenwart, sondern auf das ideelle Endziel der Bewegung. Erlösung und Endziel fallen bei ihm in eins. Getrieben von diesem Maximalismus tendiere er in Wort und Tat zu außerordentlichem Radikalismus.³²

Würde man versuchen, den jungen Meusel selbst einem Typ von Abtrünnigkeit zuzuordnen, so müsste es sicherlich der soziologisch-ideologische sein. Denn für die nur-ideologische Abtrünnigkeit hatte er im Grunde nur Verachtung übrig. Dies wird an seinen Artikeln über den Zustand der sozialistischen Bewegung und ihre Aufgaben deutlich, die er zwischen 1919 und 1921 in Zeitungen und Zeitschriften der Arbeiterpresse publizierte. Es handelt sich dabei gleichzeitig um die frühesten politischen Äußerungen Meusels, der damals gerade mal Mitte zwanzig war.

Nicht untypisch für einen Studenten in der Arbeiterbewegung erstreckte sich sein Betätigungsfeld auf das Arbeiterbildungswesen, die Jugendbewegung und nicht zuletzt auf die Selbstorganisation der Studenten. So wurde Meusel in den ersten deutschen Studentenrat gewählt, der sich im November 1918 in Kiel gebildet hatte. Daneben entstand unter seinem Einfluss im Januar 1919 an der CAU die Vereinigung sozialistischer Studenten (VsS), deren Vorsitz er führte. Im März 1919 trat die VsS durch eine Botschaft an die sozialistischen Studenten Frankreichs über Kiel hinaus in Erscheinung, die die Berliner Tageszeitung „Die Republik“ veröffentlichte. Darin begrüßte die VsS den Gedanken, über alle nationalen Grenzen hinweg die Vereinigung aller sozialistischen Kräfte zu verwirklichen, wozu die Gruppe sozialistisch revolutionärer Studenten Frankreichs (*Etudiants socialistes revolutionnaires de France*) in der „L’Humanité“ aufgerufen hatte.³³ Die VsS wies auf die große Bedeutung dieses Ziels für den Aufbau des Sozialismus hin und betonte, welche Rolle hierfür der internationalen Aussöhnung zukomme. Hinsichtlich der Sammlung aller sozialistischen Kräfte forderte die VsS die sozialistischen Studenten Deutschlands dazu auf, ein Verbindungsbüro einzurichten. Darüber hinaus mahn-

³² Siehe ebenda, S.159-162.

³³ Siehe *Un appel aux étudiants socialistes du monde entier*, in: *L’Humanité*. *Journal socialiste*, 9.2.1919. Eine deutsche Übersetzung des Aufrufs erschien in: *Die Republik*, 23.2.1919. Bei der hier und nachfolgend angeführten Zeitung handelt es sich um die von Wilhelm Herzog herausgegebene „Die Republik, Tageszeitung für die deutschen Arbeiterräte (Berlin)“.

te sie die Studenten, nicht wieder in die „alten Fehler des akademischen Hochmuts zurückzuverfallen“ und den „Gegensatz: Student und Proletariat“ für immer zu begraben.³⁴

Allen Einheitsinitiativen zum Trotz zersplitterte die deutsche Arbeiterbewegung immer weiter in miteinander konkurrierende Richtungen. Die Loslösung des Spartakusbundes von der USPD, die 1918/19 zur Gründung der KPD geführt hatte, markierte den Beginn dieser Entwicklung. Meusel missfiel diese Abspaltung, sah er doch in ihr nur eine Schwächung der sozialistischen Arbeiterbewegung. Um eine Parallelentwicklung in der VsS zu verhindern, befürwortete er strikte parteipolitische Neutralität, welche die Zusammenarbeit der verschiedenen Richtungen gewährleisten sollte. Die kommunistische Seite warf ihm deshalb bald „Zentrismus“ vor, und als sie es nicht erreichte, dass Meusel vom Vorsitz abgewählt wurde, kehrten sie der VsS den Rücken. Der Fortbestand der Vereinigung bis zum Herbst 1920, trotz aller Spannungen zwischen USPD- und SPD-Anhängern, spricht für Meusels Bemühungen, die parteipolitischen Interessen beider Richtungen auszugleichen. „Wer Gelegenheit gehabt hat, die Entwicklung der sozialistischen geistigen Arbeiter seit der Revolution zu verfolgen“, notierte er später, „der wird leicht zu einem gewissen Pessimismus neigen.“³⁵ Legt man die bereits umrissene Begriffsdichotomie seiner Habilitationsschrift zugrunde, so wird deutlich, dass er für das Scheitern der sozialistischen Studentenschaft vor allem die nur-ideologisch Abtrünnigen verantwortlich machte. „Die sozialistische Studentenbewegung verfiel an den meisten Orten schon in den ersten Monaten fast hemmungslos der unheilvollen Wirksamkeit einiger phantasievoll und illusionistisch veranlagter Köpfe. Nachdem ohne jede innere Notwendigkeit die Parteispaltung in die ohnehin schwachen Gruppen hineingetragen war – teilweise aus einer gewissen ästhetischen Freude am Spalten: das Spalten um des Spalten willens –, gerieten die Gruppen in einen unfruchtbaren Doktrinarismus“.³⁶

Die Ausbreitung dieser Tendenz beobachtete Meusel mit Argwohn auch in der oppositionellen Arbeiterjugendbewegung. Diese hatte sich nach einem längeren Sammlungsprozess kurz vor Kriegsende in der „Freien Sozialistischen Jugend“ (FSJ) organisiert. Die auf parteipolitischer Ebene er-

34 Die Internationale sozialistischer Studenten, in: Die Republik, 15.3.1919. Hervorhebungen im Original. Siehe zur VsS auch den offenen Brief an den sozialistischen Schriftsteller Henri Barbusse, in: Die Internationale sozialistischer Studenten, in: ebenda, 20.3.1919.

35 Meusel, Bündnis, S.520.

36 Ebenda.

folgte Abspaltung der KPD von der USPD zog vorerst keine Konsequenzen in der FSJ nach sich. Sie behauptete sich als eigenständige Organisation mit linksoppositioneller Gesinnung. Erst auf der 2. Reichskonferenz der FSJ vom Februar 1919 beschloss der Jugendverband näher an die KPD zu rücken, ohne aber dabei seine Eigenständigkeit aufzugeben.³⁷ In den kommenden Monaten bildeten sich drei Fraktionen. Wilhelm Grotkopp, ebenfalls Student und USPD-Mitglied, notierte: „Ein wüstes Durcheinander herrscht [...] in der Kieler Jugendbewegung, in der man drei verschiedene Richtungen unterscheiden kann. Einige Mitglieder der USP versuchen, die Jugend unter ihren parteipolitischen Einfluß zu bekommen; sie werden aber von der Ortsgruppe der USP, die *keine Parteijugend will, nicht unterstützt*. Mitglieder der KPD wiederum wollen die Jugend zu einer rein kommunistischen machen [...]. Beide Richtungen finden nur in den älteren Genossen Anhänger, während die eigentliche Jugend der dritten Gruppe folgt, die keiner Partei einzig und allein der Jugend und der revolutionären sozialistischen Gesamtbewegung dienen will.“³⁸

Zu der letzten Gruppe muss auch Meusel gerechnet werden, der eine parteipolitische Ausrichtung der FSJ ablehnte: Die „Jugendbewegung als solche darf sich jedoch nicht zum Sprachrohr einer Partei machen. Sie würde das Beste verlieren, was die Jugend überhaupt haben kann: das Recht, sich selber politische Urteile zu bilden.“³⁹ Er bemühte sich um einen Ausgleich der drei Richtungen und schlug vor, ein gemeinsames Programm auszuarbeiten und eine „Bildungsgemeinschaft der proletarischen Jugend“ zu bilden. Zudem wollte er die politische Bildung nur Lehrern übertragen, denen alle drei Richtungen das Vertrauen ausgesprochen hatten.⁴⁰ An diesen Vorschlägen werden zwei zentrale Motive von Meusels politischem Denken sichtbar – erstens überparteilich zu agieren und zweitens den Gegensatz der Parteien zugunsten einer sozialistischen Einheitsfront aufzuheben. Meusels Forderungen zur Einheit der sozialistischen Bewegung hatten eine reale Basis in Teilen der USPD und der mit ihr sympathisierenden Ju-

37 Siehe Heinrich Lienker: Sozialistische Proletarierjugend: Über das Experiment einer selbstverwalteten politischen Jugendbewegung, in: Dieter Baacke u. a. (Hrsg.): Jugend 1900-1970. Zwischen Selbstverfügung und Deutung, Opladen 1991, S.26-44, hier S.26f.

38 Wilhelm Grotkopp: Aufgaben einer sozialistischen Jugendbewegung, in: Republik, 30.8.1919. Hervorhebungen im Original. Bei der hier und im Folgenden angeführten „Republik“ handelt es sich um das USPD-Organ „Republik, Tageszeitung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei für Schleswig-Holstein“.

39 Alfred Meusel: Proletarische Bildungspolitik, in: ebenda, 12.8.1919.

40 Ebenda.

gend. Das zeigt sich nicht zuletzt an der Gründung der Sozialistischen Proletarierjugend (SPJ), die im Dezember 1919 erfolgte, nachdem zuvor die 3. Reichskonferenz der FSJ (Oktober 1919) alle nichtkommunistischen Mitglieder ausgeschlossen hatte. Die SPJ verstand sich ausdrücklich nicht als Parteijugend der USPD. Gemäß ihren Statuten erblickte sie „die Grundlage ihrer Organisation in der unbedingten organisatorischen Selbständigkeit“ und lehnte es ab, „sich auf das Programm irgendeiner Partei zu verpflichten oder sich ihr organisatorisch anzuschließen“.⁴¹ Im Umkehrschluss stand die Mitgliedschaft allen offen ohne Unterschied der parteipolitischen Zugehörigkeit. Meusel, der bereits in der Kieler FSJ-Ortsgruppe „Einführungsabende in die Volkswirtschaft“ geleitet hatte,⁴² engagierte sich auch in der neugegründeten SPJ. So wirkte er im ersten Halbjahr 1920 als Leiter einer Arbeitsgemeinschaft proletarischer Jugend und sozialistischer Studenten.⁴³ Immer wieder trat er als Referent in Erscheinung. Als die SPJ für den August 1920 ein großes Programm mit Wanderungen und literarischen Abenden aufgestellt hatte, beteiligte er sich mit einem Vortrag über den „Sozialismus“.⁴⁴ Im selben Monat folgte eine Veranstaltung zur „Verwendung der Arbeit in der Volkswirtschaft“⁴⁵ und im Oktober 1920 referierte er über die „Grundbedingungen des Wirtschaftslebens“.⁴⁶

Es wäre reizvoll zu zeigen, welche Haltung Meusel während der Jahreswende 1918/19 gegenüber der Revolutionsregierung eingenommen hatte, die sich paritätisch aus Vertretern der SPD und USPD zusammensetzte und am 28. Dezember 1918 an inneren Spannungen gescheitert war. Aus Mangel an Quellen lässt sich darüber aber nur spekulieren. Besser dokumentiert ist seine Position zum Räte-System, das bekanntlich vom linken Flügel der USPD als neue Staatsform angestrebt wurde. Noch 1925 kritisierte er die sozial-optimistische Zuversicht des Rätegedankens, welche blind gegenüber der ihm innewohnenden Tendenz zur hierarchischen Entartung sei.⁴⁷ Bereits im Herbst 1920, als in der USPD heftige Kämpfe

41 Programm für die Sozialistische Proletarierjugend, in: Proletarier Jugend, 1920, Nr. 1, S.4-6, hier S.4f.

42 Siehe Aus Kiel [Ankündigungen], in: Republik, 5.8.1919.

43 Siehe ebenda, 9.1.1920.

44 Siehe ebenda, 4.8.1920.

45 Siehe ebenda, 25.8.1920.

46 Siehe ebenda, 7.10.1920.

47 Siehe Alfred Meusel: Untersuchungen über das Erkenntnisobjekt bei Marx, Jena 1925, S.102f.

um die Frage des Anschlusses an die Komintern tobten, hatte sich Meusel unter den gegebenen Bedingungen entschieden gegen das Rätesystem ausgesprochen. An dieser Ablehnung lässt sich auch erkennen, zu welchem Flügel der Partei er sich selbst zählte. „Es wird oft so dargestellt, als sei die *Rechte* der Partei noch nicht so tief in den Sinn des Rätegedankens eingedrungen wie die Linke [...]. Aber darum handelt es sich in Wirklichkeit gar nicht; es handelt sich einfach um die Anerkennung der Tatsache, daß wir, so lange der Rätegedanke noch nicht die weitesten Kreise der Arbeiterschaft durchdrungen hat [...], gar nicht daran denken können, das Rätesystem zur herrschenden Staatsform zu machen.“⁴⁸

Immer wieder zeigt sich an Meusels politischem Denken ein Instinkt für die Machtverhältnisse. Er hatte erkannt, dass der politischen Neugestaltung Deutschlands enge Grenzen gesetzt waren. Dieser Blick für das politisch Machbare brachte ihn immer wieder in Konflikt mit dem revolutionären Radikalismus. Für Meusel stand fest, dass die revolutionäre Trümmerei vom Coup d'État den Sozialismus unter den gegenwärtigen Umständen keinesfalls voranbringen, sondern ihm im Gegenteil nur schaden würde.

Aus dieser Perspektive sah Meusel die Hauptaufgabe der sozialistischen Bewegung in einer internationalen Verständigung mit den Nachbarstaaten, insbesondere mit Frankreich. „Wenn wir wieder hochkommen wollen, dann brauchen wir den Vertrauenscredit des Auslandes, um die unentbehrlichen Rohstoffe und Lebensmittel einzuführen; und so sicher wie das Amen in der Kirche, so sicher wird uns dieser Kredit nur dann werden, wenn das Ausland nicht nur zu unserer wirtschaftlichen Leistungsfähigkeit, sondern zu unserem ernstesten Willen der politischen Neugestaltung Vertrauen faßt.“⁴⁹ Damit stellte sich für ihn vor allem das Problem, die Bestimmungen des Versailler Vertrages einzuhalten. Vor diesem Hintergrund kritisierte er das Vorgehen der Reichsregierung Hermann Müllers gegen die Rote Ruhrarmee im März/April 1920. Denn bei der Niederschlagung der Revolte waren Reichswehr- und Freikorpsverbände in die entmilitarisierte Zone eingedrungen und hatten Artikel 43 des Versailler Vertrages verletzt. Daraufhin besetzten französische Truppen die Städte Frankfurt und Darmstadt. Die deutsche Presse einschließlich der sozialdemokratischen reagierte auf diese Maßnahme mit wütenden Kommentaren, der Vorwurf des französischen Militarismus wurde lautstark

48 Ders.: Die Partei am Scheidewege, in: Republik, 17.9.1920. Hervorhebung im Original.

49 Ders.: Wie lange noch?, in: ebenda, 14.4.1920.

erhoben und auch die deutsche Regierung stieß in dieses Horn. Meusel erkannte die Bedrohung für die deutsch-französische Verständigung, die aus der Reaktion des Kabinetts und der deutschen Öffentlichkeit hervorging, und richtete einen Appell an die Leser der „Republik“: „Wie lange noch, deutsches Volk, willst Du es dulden, daß die Unfähigkeit Deiner Regierung dem Machtkitzel und dem Größenwahn wilhelminischer Offiziere, die Verständnislosigkeit Deiner Zeitungsschreiber jede Friedensarbeit unmöglich macht, jede aufsprießende Blüte internationaler Verständigung im Keime zerstört?“⁵⁰

Die Bemühungen Meusels um eine realistische Politik treten auch in der Beurteilung des Nationalbolschewismus klar hervor.⁵¹ Diese Strömung, zu deren bekanntestem Vertreter der Hamburger Kommunist Heinrich Laufenberg avancierte, erfuhr im Frühjahr 1920 regen Zustrom. Der Nationalbolschewismus versuchte die in der Gesellschaft vorhandene Ablehnung des Versailler Vertrages für den Aufbau einer Räteherrschaft zu nutzen. Innenpolitisch strebte er ein Bündnis aus revolutionären Links- und Rechtskräften an. Auf der Grundlage dieses Bündnisses sollte ein revolutionärer Volkskrieg gegen die Entente und den Versailler Frieden entfesselt werden. Eine außenpolitische Allianz zwischen Deutschland und Sowjet-Russland sah er dabei als notwendige Voraussetzung des Volkskrieges an.⁵² Nach einer Kundgebung Laufenbergers in Kiel sah sich Meusel herausgefordert, den Wahwitz dieser Pläne offenzulegen: „Das deutsche Volk und das deutsche Proletariat ist [...] durch den vierjährigen Weltbrand physisch und psychisch bis aufs Aeüßerste aufgezehrt. Es hat keine Rohstoffe mehr. Der Friedensvertrag setzt ihm, sowohl in Bezug auf die Herstellung von Munition als auch die Stärke seiner Armee sehr enge Grenzen: es soll Krieg führen. Wo und womit, das mögen die Götter wissen.“⁵³ Laufenbergers revolutionärem Volkskrieg setzte Meusel praktische Gegenwartsforderungen entgegen. An deren Spitze stellte er die

50 Ebenda. Auf globaler Ebene mündete für Meusel die Frage der Verständigung letztlich in das Problem einer organisierten Weltwirtschaft, in der keine kapitalistische Konkurrenz die internationalen Beziehungen mehr belasten würde. Siehe Ders.: Zur Geschichte des internationalen Gedankens, in: Republik, 30.4.1920.

51 Siehe Otto-Ernst Schüddekopf: Nationalbolschewismus in Deutschland 1918-1933, Frankfurt/Main 1972, S.70-86.

52 Siehe Heinrich Laufenberg/Fritz Wolffheim: Revolutionärer Volkskrieg oder konterrevolutionärer Bürgerkrieg?, Hamburg o. J. [1919].

53 Alfred Meusel: Nationalbolschewismus oder „Pazifismus“? Ein Wort an Herrn Dr. Laufenberg, in: Republik, 3.5.1920.

Entwaffnung der Freikorpsverbände und den Aufbau einer republikanischen Sicherheitstruppe, die sich aus organisierten Arbeitern rekrutieren sollte. Als nächstes wollte er mit allen Mitteln eine Verständigung mit den Nachbarstaaten herbeiführen, was Wiedergutmachung, Verurteilung der Kriegsverbrechen und Abrüstung erfordere. Daneben intendierte Meusel im Inneren eine finanzpolitische Kehrtwende durch eine Abkehr von der bisherigen Finanzierung des Staatshaushaltes durch ständige Erhöhungen des Papiergeldumlaufes. Stattdessen sollten Einnahmen und Ausgaben durch eine direkte Steuergesetzgebung gedeckt werden.⁵⁴

Abschließend stellt sich die Frage, welchen persönlichen Sinn und Zweck es für Meusel gab, sich der Arbeiterbewegung anzuschließen. Eine eindeutige quellengesättigte Antwort auf diese Frage gibt es nicht, doch scheinen es in den frühen Jahren der Republik existenzialistische Motive gewesen zu sein. Er fand, dass von den geistig Tätigen die Frage des „Wozu?“ immer deutlicher empfunden werde. Dass die Wissenschaft ihren Selbstzweck in sich trage, stifte längst keinen übergreifenden Sinn mehr. Deshalb müsse jede wissenschaftliche Betätigung ihren immanenten Zweck im Menschen finden. Was lag da näher, als die Wissenschaft in den Dienst desjenigen Teils der Menschheit zu stellen, der materiell und geistig vom kapitalistischen Gesellschaftssystem am meisten benachteiligt werde: die Arbeiterschaft.⁵⁵ Hieraus folgte Meusel: „Dem Bündnis der Denkenden und Leidenden gehört heute wie in den Tagen von Karl Marx die Zukunft.“⁵⁶

54 Siehe ebenda.

55 Siehe Meusel, Bündnis, S.520.

56 Ebenda, S.522.